



Zur Rekonstruktion des Jüfischdeutschen Wortschatzes in den Mundarten Ehemaliger "Judendorfer" in Südwestdeutschland

Author(s): Yaron Matras

Source: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 1991, 58. Jahrg., H. 3 (1991), pp. 267-293

Published by: Franz Steiner Verlag

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40503659>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Franz Steiner Verlag is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*

JSTOR

YARON MATRAS

ZUR REKONSTRUKTION DES JÜDISCHDEUTSCHEN WORTSCHATZES IN DEN MUNDARTEN EHEMALIGER „JUDENDÖRFER“ IN SÜDWESTDEUTSCHLAND

1. Einleitung

Spuren der ländlichen jüdischen Gemeinden beschränken sich in Deutschland meist auf alte Friedhöfe, auf aus dem Mittelalter datierende „Judengassen“, zum Teil auch auf noch stehende ehemalige Synagogengebäude. Einige Gemeinden in Südwestdeutschland wiesen jedoch bis in die letzten Jahre eine „lebendigere“ Spur der einst intensiven Alltagskontakte zwischen Juden und Nicht-Juden auf: Zahlreiche lexikalische Elemente hebräischen Ursprungs, die aus der Sprachvarietät der Juden übernommen wurden, waren bei den älteren Bauern und Viehhändlern bis vor kurzem noch Bestandteil der eigenen Sprache und wurden zu bestimmten Anlässen oder Zwecken in der örtlichen Grundmundart eingesetzt. Solche Ausdrücke werden oft in Anekdoten eingebaut, in denen das frühere Leben der Juden oder das Zusammenleben mit den Juden am Ort thematisiert wird. Sie geben wertvolle Hinweise auf das sprachliche Verhalten der Juden sowie auf ein einst existierendes, ausgebautes Arsenal sprachlicher Formen, auf welches in ganz spezifischen Situationen zurückgegriffen wurde.

2. Von Westjiddisch zu Jüdischdeutsch

Als „Judendorfer“ galt im Volksmund Anfang dieses Jahrhunderts nur noch eine relativ kleine Anzahl von Dorfgemeinden im heutigen Baden-Württemberg von mehreren, in denen Juden früher einen großen Anteil – oft bis zu einem Drittel – an der Gesamtbevölkerung ausmachten. JOACHIM HAHN (1988) nennt für das Jahr 1925 nur sechs solche Ortschaften, in denen der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung über 15 Prozent lag, von weit über hundert „historischen“ jüdischen Landgemeinden¹: die

¹ Mergentheim (Lkr. Main-Tauber), Neufreistett (Lkr. Ortenau), Schmieheim (Lkr. Ortenau), Rexingen (Lkr. Freudenstadt), Buttenhausen (Lkr. Reutlingen) und Gailingen (Lkr. Konstanz). Vgl. auch P. SAUER (1966) sowie UWE JEGGLE (1969).

Emanzipation und das damit verbundene freie Niederlassungsrecht führten gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Abwanderung von Juden aus den ländlichen in die städtischen Gemeinden der Region.

Zu den größeren jüdischen Landgemeinden gehörten noch bis zur Vertreibung und Ausrottung im Dritten Reich die Gemeinden Rexingen bei Horb im Landkreis Freudenstadt und Buttenhausen bei Münsingen im Landkreis Reutlingen. In der Rexinger Gemeinde – mit über 250 Mitgliedern Anfang der dreißiger Jahre die jüngste jüdische Dorfgemeinde in Württemberg – bildete sich eine Gruppe von jungen Menschen, die 1938 Deutschland verließ und im Norden Palästinas die Siedlung „Schawwei Zion“ gründete. Rund einem Drittel der Rexinger Juden gelang in den Jahren davor die Auswanderung nach England, in die USA oder in andere Zufluchtsländer; etwa hundert Personen fielen der nationalsozialistischen Vernichtung zum Opfer. – An beiden Orten hatten sich Juden im 16. Jahrhundert (Rexingen) und im 18. Jahrhundert (Buttenhausen) dank besonderer Schutzbürgen als Händler niederlassen können. Juden waren einerseits im Gesellschaftsleben der Ortschaften sehr involviert: sie beteiligten sich an Ämtern sowie an den Aktivitäten der verschiedenen Vereine. Andererseits beschränkten sich die Kontakte zu den Nicht-Juden auf diese Bereiche. Die jüdische und die christliche Gemeinde waren beide religiöse Gemeinden, in denen den jeweiligen kirchlichen Institutionen wichtige Funktionen und Autoritäten zugesprochen wurden. Am strengsten wurde die Trennung zwischen den beiden Gemeinschaften im Bereich der Eheschließungen gehandhabt, so daß eine Assimilation vermieden und die eindeutige Zugehörigkeit zur Gemeinde bewahrt werden konnte.

Die Mehrheit der Juden an beiden Orten bestand Anfang des Jahrhunderts aus Viehhändlern, die überregionale Handelskontakte, überregionale kulturelle sowie verwandtschaftliche Beziehungen hatten. Viele von ihnen sorgten für einen Realschulabschluß ihrer Kinder an den Schulen der benachbarten Kleinstädte. Sie bildeten also hinsichtlich ihrer sozialen Stellung an den jeweiligen Orten eine Mittelschicht, die sich an der städtischen Mittelschicht stark orientierte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Sprache der Juden sich von der Grundmundart der jeweiligen Gemeinden deutlich unterschied und von befragten Personen heute als „nobler“ bis hin zu „Hochsprache“ charakterisiert wird. Gleichzeitig waren Wörter hebräischen Ursprungs seit Jahrhunderten Bestandteil ihrer Sprache gewesen. Als Entlehnungen aus der religiösen Sprache des Talmuds, der Gebete und des Alten Testaments dienten diese als Sonderwortschatz vor allem in Bereichen, die als „jüdisch“ galten: in erster Linie im Bereich der Religion und des Brauchtums, aber auch des Handels, insbesondere des Viehhandels.

Neuere Beiträge konzentrieren sich vor allem auf zwei Aspekte der

Sprache der Juden im deutschen Sprachraum: Der Sonderwortschatz hebräischer Herkunft sowie dessen Verwendung zum einen, zum anderen Besonderheiten des deutschen Elements einer jüdischdeutschen Sprachvarietät. FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG (1950) beschreibt die spezifische Phonologie sowie besondere morphologische Merkmale der Sprache der Surbtaler Juden in der Schweiz, die von der Sprache der Nicht-Juden und somit von den allgemeinen Merkmalen der dortigen Sprachlandschaft bedeutsam abweichen. Dazu zählt sie als Hauptmerkmale die Diphthongierung des mhd. *ā* in „schlafen“ sowie des mhd. *ō* in „Brot“ zu *ou*, die Monophthongierung von mhd. *ei*¹ in „Fleisch“ sowie von mhd. *ou* in „kaufen“ zu *aa* und die Diphthongierung des mhd. *ē* in „Schnee“ zu *ej*. Diese Lautentwicklung deutet auf eine nördlichere Herkunft der Surbtaler Juden hin, möglicherweise aus dem Frankfurter Raum. Ähnliche Merkmale erwähnen F.J. BERANEK (1965a, 1965b) für die Sprache der Juden in Südwestdeutschland und MOŠE KATAN (1987) für das Elsaß. Vergleichbare Lautentwicklungen lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit auch in der durch Nicht-Juden übernommenen hebräischen Komponente der Sprache der Juden in Rexingen und in Buttenhausen feststellen (vgl. Y. MATRAS 1989).

Den fast vollständigen Erhalt dieser Merkmale im Surbtal erklärt FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG durch den besonders auffälligen Kontrast zwischen der Sprache der Juden und der der Nicht-Juden, der eine Annäherung erschwerte. In dieser Hinsicht bildet der Dialekt der Surbtaler Juden eine Ausnahme: Er bewahrt nämlich Merkmale eines früher ausgeprägten Westjiddisch. Während das Jiddische oder Ostjiddische im slavischen Sprachraum dank seiner relativen Isolierung von deutschen Sprachvarietäten eine eigenständige Entwicklung annehmen konnte, war das in Deutschland, im Elsaß und in der Schweiz gesprochene Westjiddisch dem ständigen Einfluß anderer deutscher Sprachvarietäten ausgesetzt: den Grundmundarten der Nicht-Juden, der überregionalen Umgangssprache sowie der Hochsprache. Im Gegensatz zu dem in Osteuropa gesprochenen Jiddisch oder Ostjiddisch wurde das Westjiddisch in den deutsch-sprachigen Gebieten allmählich zu einem Jüdischdeutsch – zu einer Stufe in einem Kontinuum sehr eng verwandter sprachlicher Register, von der Grundmundart und bis hin zur Hochsprache.

Selbst in dem von FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG dokumentierten Material lassen sich starke Einflüsse der nicht-jüdischen Mundart bei Juden, die ihre Heimatgemeinde verlassen hatten, erkennen (vgl. FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG 1961, 1966). Westjiddisch war also die gesprochene Sprache der jüdischen Landbevölkerung. Mit der Abwanderung von Juden in die Städte und dem wachsenden Einfluß der städtischen Gemeinden auch auf die restlichen Dorfgemeinden verschwand Westjiddisch all-

mählich bis auf wenige Reste. FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG (1973) rekonstruiert für die Zeit um 1900 drei Stadien der Spracherhaltung für westjiddische Dialekte: Die „Jiddische Vollmundart“, belegt vor allem durch die Sprache der Surbtaler Juden sowie im Elsaß, die „Jiddische Mischmundart“ und „Reste des Jiddischen“, belegt durch den jeweiligen Grad der Integration lexikalischer Elemente aus der hebräischen Komponente in Mundarten, die sonst an die nicht-jüdischen Dialekte angepaßt wurden.

Der Zugriff auf das Arsenal hebräischer Wörter scheint damit das deutlichste und überlebensfähigste, d. h. am längsten erhaltene Kennzeichen einer jüdischdeutschen Sprachvarietät zu sein. Hebräisch war jahrhundertelang nicht nur Gebetssprache, die an den jüdischen Grundschulen gelehrt und eingeübt wurde, sondern auch schriftliche Verwaltungssprache der jüdischen Gemeinden, derer sich die Funktionsträger der Gemeinde in Protokollen, Urkunden und dergleichen auch aktiv bedienten. Dokumente der jüdischen Gemeinde zu Buttenhausen beispielsweise beweisen den regen Gebrauch einer Schriftsprache, die wir als „Mittelhebräisch“ bezeichnen können: sie ist weder die Sprache der religiösen Schriften, noch das seit Mitte des 19. Jahrhunderts sich herauskristallisierende „Neuhebräische“².

Hebräisch wurde in den jüdischen Gemeinden in Deutschland in sogenannter „Aschkenasischer Betonung“ gelesen. Diese „Betonung“, die man auch am hebräischen Bestandteil des Jiddischen erkennen kann, bedeutet nichts anderes, als daß im phonologischen Bereich zumindest keine Zweisprachigkeit unter konsequenter Trennung der beiden Sprachsysteme bewahrt wurde. Vielmehr unterlag der (potentielle) hebräische Bestandteil des Wortschatzes den gleichen mittel- und frühneuhochdeutschen Lautveränderungen, wie die deutsche Komponente auch. Die Auswirkungen dieser Veränderungen auf die hebräische Komponente sowie auf die Sprache der Juden – West- und Ostjiddisch – überhaupt werden im Detail bei ERIKA TIMM (1987) sowie bei F. J. BERANEK (1965b), JECHIEL BIN-NUN (1973), M. G. HEIDE (1974) und JAMES L. HAINES (1975) behandelt. Die Karten in F. J. BERANEK (1965a) und FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG (1973) gewähren einen Überblick über die lautgeographische Verteilung lexikalischer Einheiten aus beiden – hebräischer und deutscher – Komponenten und illustrieren dadurch die phonologische Integration hebräischer Elemente in das Westjiddisch³.

² Herrn Walter Ott, Gemeinderat in Buttenhausen, bin ich dankbar für die Gewährung einer Einsicht in diese Dokumente.

³ Gestützt durch diese und andere Hinweise wurde in Y. MATRAS (1989) der Versuch einer geographischen Einordnung der übernommenen hebräischen Elemente in den nicht-jüdischen Mundarten von Rixingen und Buttenhausen unternommen.

Doch selbst als wichtiges Merkmal einer jüdischdeutschen Sprachvarietät war der hebräische Wortschatz offenbar nicht allen jüdischen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft auf gleiche Weise und in gleichem Ausmaß zugänglich. Was die Kompetenz – das Vertrautsein mit vielen Ausdrücken – anging, so waren natürlich im Judentum gebildete Juden wie Rabbiner, Lehrer, Kantoren oder Gemeindevorsteher im Vorteil. Ein regelmäßiger funktionaler Einsatz hebräischer Elemente scheint sich jedoch nicht nur auf diese Gemeindeinstitutionen beschränkt zu haben, sondern er lässt sich auch für Institutionen – im weiteren Sinne – des „zivilen“ Lebens bestimmter Berufsgruppen rekonstruieren. Schon E.-H. Lévy (1924) beschreibt die häufige Verwendung hebräischer Ausdrücke im West- und im Ostjiddischen als Merkmal der Männersprache, das er auf die intensivere Beschäftigung der Männer mit religiösen Studien und dadurch mit der hebräischen Sprache, andererseits aber auch auf den Gebrauch von Sonder- und Fachsprachen im Bereich des Handels zurückführt. Seine Beobachtungen werden bestätigt durch FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG (1973, 1986) und FREDDY RAPHAËL (1986/1987), die den verstärkten Gebrauch von Hebraismen vor allem in der Viehhändlersprache beschreiben. – Es ist der Bereich des Viehhandels oder des Handels im allgemeinen, aus dem Hebraismen auch in die nicht-jüdischen deutschen Mundarten übernommen wurden. Die häufige Dominanz der Juden in diesen Bereichen führte dazu, daß auch nicht-jüdische Kollegen – andere Viehhändler, Bauern, Schlachter – von der Fachsprache Gebrauch machten, die sie einführten. Der hohe Anteil solcher fachspezifischen Ausdrücke unter den übernommenen Hebraismen ist reichlich belegt aus vielen deutschen Dialekten. Einen Überblick hierüber bieten die Wortlisten bei H.-P. ALTHAUS (1963/1964) sowie bei W. WEINBERG (1969) und die dort angegebenen Wörterbuchquellen und Literaturhinweise (vgl. auch H.-P. ALTHAUS (1965) und W. RÖLL (1986)).

Erwartungsgemäß lässt sich eine große Anzahl von jüdischdeutschen Hebraismen an Orten feststellen, die zu den ehemaligen „Judendorfern“ gehören und an denen sowohl die allgemeinen als auch die beruflichen Kontakte zu den Juden besonders intensiv waren. Dies ist der Fall in den Gemeinden Rexingen und Buttenhausen. Aus einer halb-gezielten Befragung – d. h. aus der Thematisierung der Sprache der Juden, ohne daß nach spezifischen Wörtern und Ausdrücken gefragt oder Formen zur Wiedererkennung vorgegeben wurden – lassen sich mehrere Dutzend Hebraismen feststellen (siehe Wortliste unten). Auch hier gehört der große Anteil der Viehhändlersprache an, wobei dieser nicht nur Bezeichnungen für Vieh, Zahlen oder Geld, sondern auch typische Ausdrücke der „Männer- sprache“ – Bezeichnungen für Frauen, Obszönitäten und Schimpfwörter – zugerechnet werden dürfen. Andererseits ist auch eine Reihe von Hebrais-

men aus anderen Bereichen – Familie, Kleidung, Berufsbezeichnungen – belegt.

Die Daten umfassen insgesamt rund acht Stunden Gesprächsmaterial, das zwischen März und Juli 1984 in den beiden Gemeinden aufgezeichnet wurde. Anlaß für meinen ersten Besuch in Rexingen war eine Besichtigung des jüdischen Friedhofes sowie des ehemaligen Synagogengebäudes. Im Verlauf eines Gesprächs mit einer Rexingerin, die den Synagogenschlüssel bewahrte, stellte sich zufällig heraus, daß Wörter hebräischen Ursprungs zum Sprachschatz der Ortsmundart gehörten. In wiederholten Besuchen in Rexingen konnte ich dann die älteren Männer, die diesen Sonderwortschatz noch beherrschten, in der Regel Sonntag morgens, im Anschluß an den katholischen Gottesdienst, in den Gaststätten antreffen. Die Gespräche an den Stammtischen, die ich zum Teil mitschneiden durfte, wurden meinetwegen dem Thema „Juden in Rexingen“ gewidmet. Die Belege aus Buttenhausen gehen zum großen Teil auf Hinweise und Auskünfte der Familie Ott zurück.

Die Gemeinde Rexingen bietet im Vergleich zu anderen „Judendorfern“ eine Ausnahme: Nur in Schwei Zion (Israel) konnte eine ganze Gruppe von Juden aus einer deutschen Dorfgemeinde das Gemeinschaftsleben, einschließlich ihrer Sprache, bis in die letzten Jahre fortsetzen. Um aus der Sicht der Juden mehr über die Geschichte der jüdischen Gemeinde Rexingens zu erfahren sowie um Sprachmaterial für den Vergleich zu sammeln, suchte ich im April 1990 in Schwei Zion Personen auf, die zur Gründergruppe der Siedlung gehörten. Daten aus Gesprächen mit fünf solchen Personen können hier berücksichtigt werden. Die zitierten Gespräche wurden alle bei den befragten Personen zu Hause geführt. Sie erlauben einen Vergleich hinsichtlich der Rekonstruktion von Hebraismen durch die befragten Gewährspersonen selbst, aber gleichzeitig auch eine Analyse der unterschiedlichen Sprachvarietäten von Juden und Nicht-Juden am Ort.

3. Jüdischdeutsch als Ethnolekt

Eingangs wurde bereits auf die soziale Stellung sowie auf überregionale kulturelle Beziehungen, auf städtische Bildung und Ausbildung der Juden in Dorfgemeinden hingewiesen. Aus dem Sprachmaterial, das unter in Schwei Zion lebenden Rexinger Juden aufgezeichnet wurde, werden krasse phonologische Unterschiede zur Rexinger Grundmundart – der Mundart der Nicht-Juden am Ort – deutlich. So sprechen Juden für mhd. *î* einen in der literarischen Umschrift als *ai* wiedergegebenen Diphthong [ai] statt

Rexinger [eɪ], hier als *ei* wiedergegeben; für mhd. *â* sprechen die Juden in der Regel *au* [aʊ], anstelle vom Rexinger *ou* [əʊ]; für mhd. *ei*¹ haben die Juden *ai* [aɪ], die Rexinger Grundmundart hat den westschwäbischen Diphthong *åa* [ɔə]. In den ersten beiden Fällen variieren in der jüdischen Mundart manchmal *ai//ei* bzw. *au//ou*, *åa* hingegen kommt bei den jüdischen Sprechern nie vor. Über die distinkten Formen des jüdischen Dialekts erfahren wir aus der Erzählung eines Rexinger Bauern, der sich an die „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 erinnert:⁴

Gesprächsausschnitt 1:

- (1) A: Un d'Juda hând g'sagt schula, ge schula.
- (2) I: „Schule“ war die Synagog?
- (3) A: Ja, die sind g'schula ganga, des heißt sie sind in d'Sinagog.
- (4) I: Ah ja.
- (5) A: Also grad so an däm morga wo sie brennt hât,
- (6) A: nå isch eh eh der hât Lebol Pressburger k'haißa un der ander, der Leb/ und d'r Wâlder,
- (7) die zwi hâand sich begegnet,
- (8) zwischa däm eh oberhalb vom Café,
- (9) i/ wisset Se wo d'Sinagog isch?
- (10) I: Ja, ja, des isch jetzt die evangelische Kirch
- (11) A: Des isch jetzt d'evangelische Kirch.
- (12) Un nå hât der aine, der wo runterkomma isch, hât zu zum a/ zu däm g'sagt wo rouf isch,
- (13) i waiß net isch der Pressburger runter od'r umkehrt, des spielt au kai Roll,
- (14) Nå hât'r g'sagt: Wo gâsch n/ wo gesch hin?“
- (15) Nå hât'r g'sait: „Ich geh schula“.
- (16) Nå hât'r g'sait: „Ich/ kansch net schula, sie sarft“, des heißt „sie brennt“, „sarft“ heißt brennt,
- (17) sie/ „kannsch net schula, sie sarft“, „sie brennt“.
- (18) Un hât au brennt, ja.

Bei der Wiedergabe der Worte eines Rexinger Juden in Segment 14 setzt der Sprecher A eine Korrektur ein, nachdem er offenbar begonnen hat, das Zitat in seiner eigenen Rexinger Grundmundart zu formulieren. Die Korrektur ist erforderlich, da der Sprecher die Strategie der direkten, wörtlichen Wiedergabe des Zitates unmittelbar nach der entsprechenden Einleitung (*nå hât'r g'sagt*) gewählt hat, statt auf eine verarbeitete Form, die Form einer indirekten Rede, zurückzugreifen. Bei der Versetzung in die ursprüngliche Handlungssituation soll dann das Zitat authentisch wirken.

⁴ Die Segmentierung natürlicher Diskursausschnitte erfolgt hier in Anlehnung an K. EH-LICH und J. REHBEIN (1976).

Es wird also der Versuch unternommen, die jüdische Mundart des zitierten Juden nachzumachen, was wiederum Hinweise über die Perzeption dieser Mundart durch die Nicht-Juden gewährt.

Statt *wo gåsch nå?* 'wo gehst du hin?', zitiert er nun die jüdische Form *wo gehsch hin?*. Von solchen Zitaten wird dann auch in den nachfolgenden Segmenten 15 und 16 Gebrauch gemacht: *ich geh schula* (in der Rexinger Grundmundart etwa *i gang (ge) bäta*) 'ich gehe beten'. Die jüdische Mundart wird hier zum einen durch den Einsatz der lexikalischen Elemente *schula* 'beten' (ist etymologisch zwar ein deutsches Wort, in der Grundmundart jedoch unbekannt und erscheint hier in seiner spezifischen jiddischen sowie jüdischdeutschen Bedeutung), und des Hebraismus *sarf* 'brennt'⁵ (Segment 16) nachgemacht. Darüber hinaus dient aber dem Versuch einer Rekonstruktion der jüdischen Mundart auch der Einsatz anderer phonologischer und morphologischer Formen: *ich* (in der Grundmundart *i*), *geh*, *gehsch* (in der Grundmundart *gang*, *gåsch*), *bin* (in der Grundmundart *nå*). Die Sprache der Juden wird also als der allgemeinen Umgangssprache oder zumindest der regionalen Umgangssprache nahestehend empfunden.

Weitere Hinweise in dieser Richtung gewährt Gesprächsausschnitt 2 aus einem Gespräch mit einer gebürtigen Baisinger Jüdin⁶, die zur Gründergruppe der Siedlung Schawei Zion gehörte:

Gesprächsausschnitt 2:

- (1) S: zum Beispiel am Freitag Abend, also über Schabb/ über Samschtag sind immer/ eh sin Leute von polnische eh wie soll m'r saga, m'r hat „Schnorrer“ hat m'r gesagt, isch nit schehn, der Ausdruck.
- (2) I: Wie? „Schnorrer“?
- (3) H: Arme Leute sind gekommen.
- (4) S: „Schnorrer“.
- (5) Un dann hat m'r/ eh ich/ main Vatt'r hat immer Leute mit haimgebracht, sie habn bei uns gegessen.
- (6) I: Achso, un die hand s richtige Jiddische g'schwätz, so wie ...
- (7) S: Die hand Jiddisch/ die hawwa Jiddisch gesprocha.
- (8) Mir hawwa Jiddisch nicht gesprocha, nie.

Die Formen, die die Sprecherin S verwendet, stimmen zum großen Teil in der Tat mit der regionalen Umgangssprache überein: Merkmale des

⁵ hebr. *śaraf*, '(ver)brennen'.

⁶ Die jüdische Gemeinde von Baisingen (Lkr. Tübingen), auch ein ehemaliges „Jüden-dorf“, war die Nachbargemeinde Rexingens. Es bestanden enge Familienbeziehungen sowie andere Kontakte zwischen den Juden an beiden Orten. Die Eltern der Sprecherin sowie deren erster Ehemann waren gebürtige Rexinger.

Südwestdeutschen, wie Ausfall der Flexionsendungen auf *-n*, Palatalisierung des *s* zu *sch* oder Entrundung von *ö* zu *eb* sind erkennbar. Gleichzeitig treten die im Eingang dieses Abschnitts erwähnten Differenzen zur Grundmundart der christlichen Bauern auf.

Daß es sich dennoch bei der Sprache von S nicht lediglich um eine partielle Anpassung an die Hochsprache handelt, beweist der Formwechsel in Segment 7. Im vorangehenden Segment 6 wird der Sprecherin S eine Proposition vorgestellt, die vom Gesprächspartner als Konsequenz oder Fazit des in den Segmenten 1–5 Beschriebenen aufgefaßt wird (in einem vorangehenden Stadium des Gesprächs handelt es sich um Juden in Deutschland, die Ostjiddisch, das der Gesprächspartner hier als „s’richtige Jiddische“ bezeichnet, sprachen): Diejenigen Personen, die als „Schnorrer“ bezeichnet wurden (und auf die hier mit *die* verwiesen wird), hätten, im Gegensatz zu der Sprecherin selbst, ihrer Familie und den anderen Rexinger und Beisinger Juden, Jiddisch gesprochen. Diese Proposition formuliert der Gesprächspartner I in einem ausgeprägten schwäbischen Dialekt, erkennbar an der Verwendung der Formen *hand* für ‘(sie) haben’ und *g’schwätzt* für ‘gesprochen’.

Die suggerierende Präsentierung der Proposition in 6 führt die Sprecherin zu deren Wiederholung bzw. Bestätigung in 7; diese diskursstrategische Funktion dient gleichzeitig als „Trigger“, der die Sprecherin dazu veranlaßt, die Sprachvarietät ihres Gesprächspartners I zu übernehmen. Die anfängliche Übernahme von *hand* bedeutet, daß die Sprecherin mit dieser Form vertraut ist; es handelt sich schließlich um eine im Schwäbischen geläufige Konjugationsform (vgl. *håand* in Gesprächsausschnitt 1, s. oben). Daß die Sprecherin diese Form jedoch nicht als zu ihrer eigenen Sprache zugehörig empfindet und diese in der Regel auch nicht verwendet, beweist die Korrektur, die sie dann einsetzt. *hand* scheint also als „Versprecher“ zu gelten, während *hawwa* die korrigierte, für die Sprecherin übliche Form ist. Die gleiche Form wird auch von gebürtigen Rexinger Juden gebraucht, wie folgende Sätze aus Gesprächen mit zwei weiteren Personen aus Schwei Zion, beide in Rexingen geboren und aufgewachsen, belegen:

- (1) Wenn Sie in Rexinga wara, hawwa Sie sicher die Rose auch scho g’säha.
- (2) Mir hawwa kaine Arbaat un dann sind mir nach Israel gegangn un hawwa hier gearbaltet wo’s ganga isch.

Doch *hawwa*, welches die jüdischdeutsche Variante von „haben“ zu sein scheint, ist keine hochsprachliche und auch keine regionalsprachliche Form. Vielmehr muß diese Form dem fränkischen Dialektbereich zugeordnet werden, der weit nördlich, zum Teil auch westlich von Rexingen/Baisingen beginnt. Wir haben es hier offenbar mit dem Erhalt einer dialek-

talen Form zu tun, die auf eine nördlichere Herkunft bzw. sprachliche Orientierung der Juden in unserem Untersuchungsgebiet hindeutet.

Bisher wurden Formen dokumentiert, welche die jüdische Mundart mit der regionalen Umgangssprache bzw. mit der überregionalen Umgangssprache teilt. Auch diese Merkmale lassen sich in der Mehrzahl, wie im Fall von *hawwa*, dem Fränkischen zuordnen, vor allem weil es in Übereinstimmung mit dem Fränkischen im weiteren Sinne bei der Verwendung von *au* / *ou* und *ai* / *ei* Schwankungen gibt, während dem schwäbischen *aa* bzw. *oi* konsequent nur *ai* entspricht⁷. Diese Beobachtung lässt sich durch FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERGS Vermutung einer nördlichen (fränkischen) Herkunft der Surbtaler Juden und die entsprechende Dokumentation fränkischer Formen in deren Sprache bekräftigen. Es fehlen aber in der deutschen Komponente der Sprache der Rexinger Juden die vokalischen Merkmale des Westjiddisch, *ou* für mhd. *â* und mhd. *ô*, *aa* für mhd. *ei*¹ und mhd. *ou* sowie *ej* für mhd. *ê*, wie sie FLORENCE GUGGENHEIM-GRÜNBERG für die „Jiddische Vollmundart“ der Surbtaler Juden beschreibt. Spuren dieser Merkmale lassen sich dennoch vereinzelt in der Aussprache eines in Schawei Zion lebenden jüdischen Viehhändlers aus Rexingen feststellen:

Gesprächsausschnitt 3:

- (52) un is schwer so'n Mensch zu siedla, wenn er kann/ er kann net arbeita.
- (53) Hat mr ihn gemacht/ gesetzt im Büro.
- (54) M'r muß doch bei bei ungefähr eh vierzig Familien und finfunzwanzig junge Menschn müsse doch haba auch ain ain ain/ im im Büro jemand, der die Cheschbonot macht, un su weiter
- (55) Su gejt das.
- (56) Hat mr ihn mitgenommen, mit der Familie.

Gesprächsausschnitt 4:

- (116) Is a anderer gekomm, g'sagt ... ehm: „Biet!“
- (117) Isch/ so da (hat's) kan Wert in dem Preis kann ich dich/ kann ich net kaufa die Dings
- (118) Ah also hin aher, „du musch m'r gebn so un soviel“, dous jenns,
- (119) Nä hat er ägfanga de Bauer zu biet.
- (120) Er hât nich gewußt was er soll bietn

Gesprächsausschnitte 3 und 4 aus demselben Gesprächstranskript weisen den Diphthong *ej* für mhd. *ê* in 'geht' (Segment 55) und *ou* für mhd. *â* in 'das' (Segment 118) auf, sowie die für das Westjiddische ebenfalls typi-

⁷ Vgl. ARNO RUOFF (1991).

sche Hebung von mhd. ô zu u in 'so' (Segment 54, 55)⁸. Die Tatsache, daß wir es hier mit einem Viehhändler zu tun haben, ist sicherlich nicht irrelevant. Seine Sprache weist außer diesen eindeutig westjiddischen Lautmerkmalen auch syntaktische Erscheinungen auf, die weder für die Rexinger Grundmundart noch für die regionale Umgangssprache typisch sind und die sich bei den anderen jüdischen Gewährsleuten aus Rexingen/Schawei Zion nicht beobachten lassen: So macht die parataktische Erzählstruktur von einer Kopplung einzelner Sätze mittels Anfangsstellung des finiten Verbs Gebrauch: *Hat m'r ihn gemacht ... , Hat m'r ihn mitgenommen, Is a anderer gekommn* (Segment 55, 56 und 116). Weitere Beispiele sind Gesprächsausschnitt 5 aus demselben Gesprächstranskript zu entnehmen:

Gesprächsausschnitt 5:

- (133) Eh, mr hât hât gekauft a a Kuh, oder ma hat k'habt a/ junge Vieh
- (134) Hat man den de Bouer g'sagt er muß die Kuh verkoufa, die fordert immer den Stier
- (135) Un ich war mit Ainem.
- (136) Sag ich: „Verkauf die Kuh ihm!“
- (137) Hat er ängfang wie Dings.
- (138) Sag ich: „Laß die Finger weg, sie is hoch trächtig“, die Kuh, verstehn Se, „die is hoch trächtig“, aber weil sie immer gefordert hat, sie is immer gesprunga auf der andern Kuh,
- (139) Hat se gemaint daß/ m hat m raingestellt de junge Vieh un die andere hât mr rausgenommn

Eine Verbanfangsstellung, wie sie vor allem bei *sag ich*: in Segment 136 und 138 vorkommt, kann durchaus auch als Merkmal der deutschen Erzählsyntax betrachtet werden. Diskursstrategisch handelt es sich um eine Inanspruchnahme der Hörer-Aufmerksamkeit zwecks Einleitung eines Zitates. Verbanfangsstellungen wie in den oben erwähnten Beispielen oder hier in den Segmenten 134, 137 und 139 illustrieren jedoch einen viel ausgeprägteren Gebrauch dieses Mittels, ein charakteristisches Merkmal des gesprochenen Jiddischen. Darüber hinaus wird in diesen Gesprächsausschnitten beim Erscheinen von zwei Objekten das direkte Akkusativobjekt häufig außerhalb des durch finites und infinites (partizipiales) Verb eingeklammerten Mittelfeldes versetzt (Segmente 53, 54, 118, 133, 139), bis hin zum Erscheinen der Verbkontaktstelle von finitem Verb und Partizip (*hât gekauft a Kuh*, Segment 133). Auch dieses ist ein typisches Merkmal des Jiddischen.

Direkte Einflüsse des Jiddischen können in diesem Fall nicht ausge-

⁸ Cheschbonot, in Segment 54, „Rechnungen“, ist dem israelischen Hebräisch entnommen.

schlossen werden. Gleichwohl ergeben sich aus der Biographie des Sprechers, soweit diese mir bekannt ist, keine entsprechenden Hinweise, die eine Übernahme jiddischer Strukturen durch einen intensiven Kontakt zu Jiddisch-Sprachigen erklären könnten. Festzuhalten bleibt, daß seine Sprache westjiddische phonologische Merkmale aufweist, die sie weder mit der Grundmundart, noch mit der Sprache der anderen Juden am Ort, noch mit dem Jiddischen teilt, während es an jiddischen phonologischen Merkmalen fehlt. Dabei lassen sich gerade hinsichtlich der Phonologie und Morphologie ähnliche Varianten feststellen, wie bei den anderen Juden aus Rexingen und Baisingen auch, nämlich Schwankungen zwischen regionaler und allgemeiner Umgangssprache (vgl. *bieta* in Segment 119, hingegen *bietn* in Segment 120).

Auffällig bei der Sprache des jüdischen Viehhändlers, verglichen mit der des Rexinger Bauern im Gesprächsausschnitt 1, sind die unterschiedlichen Serialisierungsstrukturen. Während der erstere die an das Jiddische erinnernde Anfangsstellung des finiten Verbes als Mittel der Aneinanderreihung der verbalisierten Handlungen anwendet – *hat m'r ihn mitgenommen* (Segment 56), *Is a anderer gekomm* (Segment 116) usw. –, weist die Sprache des nicht-jüdischen Bauern in Gesprächsausschnitt 1 die für das Schwäbische sehr typische deiktische Einleitung solcher Segmente mit *nå*, *un nå* auf: *nå isch ...* (Segment 6), *un nå håt der ...* (Segment 12), *nå håt'r g'sait* (Segment 14). – Ohne daraus spekulative Rückschlüsse über die Gründe für die Entstehung der einzelnen Strukturen und Formen zu ziehen, lassen die Daten und deren historische und soziologische Hintergründe einige Vermutungen über die Gründe für die Differenzen zwischen den verschiedenen Sprachvarietäten zu. Während die Sprache der christlichen Bauern in Rexingen Teil eines seit vielen Jahrhunderten bestehenden, kohärenten sprachgeographischen Kontinuums darstellt, handelt es sich bei der Sprache der Juden historisch um eine eingewanderte Mundart. Diese wurde jedoch nur partiell bewahrt, wobei Formen, die von der regionalen Umgangssprache besonders stark abwichen, am ehesten aufgegeben wurden. Bedingt durch die regionalen und überregionalen Kontakte in den Bereichen Bildung, Beruf und Familie, und die Orientierung – einschließlich sprachlich – an der nächsthöheren Schicht⁹, d. h. an der kleinstädtischen Mittelschicht, wurde diese Mundart an die regionale und überregionale Umgangssprache angepaßt. Dabei dürften berufsspezifische Varietäten einerseits archaische Formen im Rahmen der Fachsprache bewahrt

⁹ Für eine Besprechung des Phänomens der sprachlichen Orientierung an der nächsthöheren Sozialschicht im südwestdeutschen Sprachraum siehe ARNO RUOFF (1973), S. 52.

haben, während sie andererseits (bei Viehhändlern) gleichzeitig auch anderen, unregelmäßigen oder wechselnden sprachlichen Einflüssen unterlagen.

Es ergibt sich aus diesen Indizien für die Rekonstruktion zwar kein Bild einer einheitlichen Sprache der Juden, aber doch eine Reihe von charakteristischen Merkmalen der Sprachvarietät der Juden im Südwesten. Nur wenn man den besonderen vernetzenden Rahmen der jüdischen Gemeinden als kulturelle, familiäre und berufliche Institution berücksichtigt, können auch bedeutsame Unterschiede zwischen der Mundart der Rexinger Juden und der Sprache der nicht-jüdischen schwäbischen Kleinhändler- und Mittelschicht – etwa in den benachbarten Kleinstädten Horb oder Freudenstadt –, wie zum Beispiel die Verwendung der Form *hawwa* oder das Fehlen des *aa/oi*-Diphthongs, erklärt werden: Die Juden bildeten in den sogenannten „Judendorfern“ eine distinkte kulturelle, religiöse und ethnische Gemeinschaft sowie eine soziale Schicht, die sich – unter anderem auch sprachlich – weder an der Bauernbevölkerung am eigenen Ort noch ausschließlich an der entsprechenden nicht-jüdischen sozialen Schicht orientierte, sondern in erster Linie an anderen, wahrscheinlich kleinstädtischen jüdischen Gemeinden.

Es gab folglich, betrachtet man jedes einzelne „Judendorf“ oder auch eine Anzahl solcher „Judendorfer“ in einer kleineren Region als eigenständige Sprachgemeinschaft im weiteren Sinne, neben der deutschen Mundart der nicht-jüdischen Bevölkerung auch eine jüdischdeutsche Mundart, welche die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft markierte. Diese Umstände rechtfertigen es meines Erachtens, von einem „Ethnolekt“ der Juden im Südwesten zu sprechen. Dabei muß die Verwendung des Begriffs nicht bedeuten, daß es innerhalb dieses Ethnolekts keine weiteren berufs-spezifischen oder altersspezifischen Variationen gab, oder daß die Verwendung des Ethnolekts Strategien wie Code-Switching oder Prozesse wie Sprachwechsel ausschloß. Es ist vielmehr naheliegend, mit fortschreitendem Ausmaß der Assimilations- und Anpassungsbestrebungen unter Juden in Deutschland auch einen graduellen Abbauprozess ihres spezifischen Ethnolekts im Südwesten anzunehmen. Dabei bewahrte die jüdische Dorfgemeinde den sprachlichen Gegensatz zur nicht-jüdischen Dorfbevölkerung, selbst wenn die einzelnen Merkmale dieser sozio-ethnisch bedingten Sprachbarriere sich verschoben haben.

4. „Lekoudesch“ und seine Spuren

Neben der Grundmundart und der jüdischen Mundart hatten bestimmte Bevölkerungsteile in den „Judendorfern“ auch Zugang zu einer weiteren,

nur sehr eingeschränkt als „Sprachvarietät“ zu bezeichnenden Sprachform. Manche Gewährsleute bezeichnen diese als „Handelssprache“; in Rexingen heißt sie „Lekoudesch“, abgeleitet von der traditionellen hebräischen Bezeichnungen für das Hebräische selbst, *lešon kodesh*, ‚die heilige Sprache‘. Die Merkmale dieser Sprachform beschränken sich im wesentlichen auf die Verwendung von Hebraismen aus dem Jüdischdeutschen, die im Lekoudesch allerdings viel ausgebauter gewesen zu sein scheint, als bei den „Resten des Westjiddischen“, der eigentlichen jüdischen Mundart. Es handelt sich just um den Einsatz des Arsenals von situations-, bereichs- und fachspezifischen Ausdrücken aus der Viehhändler- und Männersprache.

Bereits oben in Gesprächsausschnitt 1 wurde ein typisches Muster für die Erklärung spezifischer Ausdrücke aus der jüdischen Mundart präsentiert: der Sprecher imitiert die Sprache der Juden, baut entsprechende Zitate in eine Erzählung ein und übersetzt die einzelnen Ausdrücke (zum Beispiel: „*sarf*“ *haißt* „*brennt*“). Aus den Befragungen, sowohl von Juden als auch von Nicht-Juden, ergeben sich verschiedene Erklärungs- und Wiedergabestrategien zur Thematisierung solcher Ausdrücke. Gesprächsausschnitt 6 dokumentiert den Teil eines Gesprächs, in dem sich ein Bauer aus Rexingen verhältnismäßig oft auf Übersetzungen verläßt (um die Stellung von Ausdruck und Erklärung zu verdeutlichen, wurden an den entsprechenden Stellen Anführungszeichen eingesetzt):

Gesprächsausschnitt 6:

- (1) P: Ha ja, wia woll/ wie willa-m'r då saaga, net.
- (2) od en Satz/ er „schäfft“/ der „schäfft“ a ganza Dag em „Uschpiss“, oder da ganza „Jomm“, haißt „Tag“, net, da ganza „Jomm“ im „Uschpiss“, on „molouch'n kā/ kā Schtraich“, net, „meloucha“.
- (3) Also der isch da ganza Dag in d Wirtschaft, im „Uschpiss“, und un „melouchn kā Schtraich“,
- (4) des isch no auf Deitsch, „Schtraich“, net währ,
- (5) un un duat immer „harme Schasskana“ und „meloucht l/ lou“, „schafft nix“, net,
- (6) un duat immer „harme Schasskana“ haißt „viel trink'n“.
- (7) I: Aha.
- (8) P: Ja, un me/ un „meloucht lou“,
- (9) das haißt also „schafft nix“, net.
- (10) Hm no/ wenn er zu d'r „Goja“ [lacht] ko/ [lacht] herkommt, zu d'r „Goja“ ins „Bajiss“ kommt, nā kriagt sie „Mackes“, net währ no, net.
- (11) „Wenn er haimkommt zu d'r Frou, nā kriagt sie no Schläg“, net währ [lachen]
- (12) Also des isch jetzt ...
- (13) Må, so kenn(t)-m'r viil zsemmastella, net, R: Toll!
- (14) P: aber, ehm m'r soll Zait, nit,
- (15) hm, eh i do em/ eh i do am Sonndag „lou meloucha“, net eh „Jonnteff“ haißt „Sonndag“ uf de/ uf Hebräisch, net,

- (16) am l/ am „Jonnteff“ wird „lou‘ melouchent“,
 (17) also „nix g’schafft“, „em Sonndag wird nix g’schafft“ häeßt es.
 (18) „Wein“, „Wein“ häiße „Jajin“, nit.
 (19) „Bier“ häiße „Schecha“.
 (20) „Schnapps“ häiße „Suhroff“.
 (21) „Essa“ häiße „a(c)hiila“,
 (22) „a(c)hiila mei Leibspeis“, nit,
 (23) [lachen]
 (24) un so weid’r.
 (25) Ah, då kennt-m’r no viil v/ viil saga, net.
 (26) Also i moa/ wa soll-m’r saga,
 (27) „Doffa“ häeßt eh zu/
 (28) eh, wenn i de Berg „nufra“/ eh eh „de Harr nufratza“ muaß, nå muaß i schnouffa
 wia a „Kassir“,
 (29) (sch)nouffa, net, des isch no wid’r wia aine Sau, net
 (30) Wenn i de Berg ruf „ratz“, net, „laufa“, eh „ratza“ häiße „laufa“ net.
 (31) Od’r de de „Berg“, des häiße it „Berg“, des häiße „de Harr“ rouf, net, „da Harr“,
 „Harr“ häiße „Berg“.
 (32) Un de Berg nuf schnell „ratz“, net währ, nå mueß i schnouffa wia a „Kassir“.

In dem kurzen Abschnitt erscheinen Formen für die folgenden Wörter: Wirtschaft, Tag, Arbeit, viel Trinken, Sonntag, nicht, Wein, Bier, Schnaps, Essen, laufen, Berg, Sau¹⁰. Die präsentierten Ausdrücke umfassen also verschiedene Lebensbereiche und lassen auf den ersten Blick keine Verbindung zu einer spezifischen Fachsprache herstellen (für die Etymologie der einzelnen Wörter siehe die Wortliste unten). Es sind auch keineswegs Begriffe, die in der Grundmundart unbekannt sind, was durch die unmittelbar folgende Übersetzung in die Grundmundart selbst bewiesen wird. Aus der Art und Weise, wie einzelne Elemente allein in den Segmenten 18–21 durch den Sprecher präsentiert werden, könnte sogar der Eindruck entstehen, es handele sich um eine Form koordinierter Zweisprachigkeit; denn hinsichtlich einer Reihe von Elementen, die man als in die eigene Sprache (einst) integriert annimmt, zeigt der befragte Gewährsmann ein erstaunlich ausgeprägtes und leicht zu aktivierendes Sprachbewußtsein. In Segment 15 wird sogar mit *uf Hebräisch* auf ein getrenntes Sprachsystem verwiesen.

Doch die „Wörterbuchstrategie“, wie sie in den Segmenten 18–21 zu beobachten ist, steht nicht isoliert da: Segment 1 knüpft an die Frage der Gesprächspartner *kennet Sie au Sätz?* an, zu deren Beantwortung der Sprecher sich um die Konstruktion ganzer Sätze mit Hebraismen bemüht. Die folgenden Segmente 2, 10, 15, und 28 weisen eine Rekonstruktion durch Einbau der thematisierten Elemente im Rahmen von Floskeln oder Rede-

¹⁰ Für Ausführungen über die Integration dieser Wörter in die Grundmundart siehe Y. MATRAS (1989).

wendungen auf, jedoch mit Kurzphrasen in der Grundmundart. Ausschnitt 6 ist zwar nicht aufschlußreich hinsichtlich der Verwendungskontexte der präsentierten Elemente, wohl aber in bezug auf die Verwendungsweise: Es handelt sich ganz offenbar nicht um getrennte Sprachsysteme, sondern um den – wohlgemerkt bewußten – Zugriff auf ein Sonderlexikon im Rahmen der diskursiven Satzkonstruktion in der eigenen Grundmundart.

In diesem Zusammenhang bedeutet *uf Hebräisch* lediglich das Aktivieren dieses Sonderlexikons. Gerade das Aktivieren des besonderen Wortarsenals, und nicht die Ausdrücke in ihrer jeweiligen Bedeutung selbst, ist also das Merkmal, das in diesem Fall die „Fachsprache“, „Geheimsprache“ oder den „Handelsjargon“ ausmacht. Wir haben es insofern nicht mit einem „Fachjargon“ im engeren Sinne zu tun – etwa mit Fachbegriffen oder Berufsterminologie, – sondern mit einer Fülle von Ausdrücken aus diversen Lebensbereichen, die aber im breiteren Kontext des Viehhandels erst aktiviert und eingesetzt wurden. Der Zusammenhang zwischen Beherrschung und bewußtem Aktivieren des Sonderwortschatzes und der berufsspezifischen Tätigkeit (Viehhandel) läßt sich an der Kompetenz des Sprechers im Gesprächsausschnitt 6 feststellen: Es handelt sich um einen Bauern aus Rexingen, der schon als sehr junger Mann mit den *Schammissa* – den jüdischen Viehtreibern – oft unterwegs war. Die von ihm angewandte Rekonstruktionsstrategie mittels direkter Übersetzung, sei es von Elementen in ganzen Phrasen oder von Einzelwörtern, bildet unter den befragten Gewährsleuten eher eine Ausnahme. Bei anderen Männern seiner Generation, die mit Juden zusammengelebt und zusammengearbeitet hatten, läßt sich in der Regel, wie oben in Gesprächsausschnitt 1 ersichtlich, das Einbauen von thematisierten Hebraismen in Form von Zitaten innerhalb einer Erzählung feststellen. Gesprächsausschnitt 7 liefert hierzu ein weiteres, typisches Beispiel:

Gesprächsausschnitt 7:

- (1) M: S'isch amål å/ au in saim Gai,
- (2) nå isch er nai in des Hous,
- (3) nå hât dia Frou oba rakuchet, net,
- (4) nå hât d'r Jud sie g'fräget: „Hasch scho d'Smoja g'seifelt?“
- (5) B: lacht „D'Smoja“ ...
- (6) I: „Hasch scho ..“?
- (7) M: „Hasch scho d'Smoja g'seifelt“.
- (8) Ob sie heit morga scho brunzet häb, „d'Smoja g'seifelt“.
- (9) Nå hât dia g'sagt: „Jå jå, wart amål“.
- (10) Nå isch sie in Kiche nei,

Wir haben es hier mit einer Anekdote zu tun, die das vom Sprecher M selber Erlebte wiedergibt. Phrasen aus dem „Lekoudesch“ – durch Hebraismen gekennzeichnet – bilden relative Höhepunkte innerhalb der Erzählung. Sie werden stets als Zitate der jeweiligen Akteure präsentiert: so in den Segmenten 4, 12 und 14. Das Zitieren dieser Ausdrücke erweckt Reaktionen bei den Hörern – das Gespräch findet am Stammtisch einer Rexinger Kneipe an einem Sonntagvormittag statt –, die selbst mit dem „Lekoudesch“ vertraut sind und sogar die Anekdote möglicherweise schon kennen: Unmittelbar nach den jeweiligen Höhepunkt-Zitaten reagieren sie mit Lachen. Für den nicht-einheimischen und nicht-eingeweihten Hörer I werden diese Höhepunkt-Sätze auf Nachfrage (Segment 5, 15) übersetzt: in Segment 8 durch Übertragung in die indirekte Rede – eingeleitet auf *Ob* ... und zusätzlich markiert durch den Konjunktiv *häß* –, und in Segment 17–18 durch Interaktion vom Sprecher M und einem der eingeweihten Hörer, B.

Gerade die Sprecher/Hörer-Interaktion unter den Eingeweihten liefert Hinweise auf frühere Verwendungskontexte der Hebraismen. Diese Hinweise lassen sich den jeweiligen Höhepunkten und der gesamten Pointe unmittelbar entnehmen. So bedeutet das Lachen des Hörers B (und anderer)

Eingeweihter), daß die zitierten Sätze in der ursprünglichen Handlungssituation eine Verlegenheit herbeiführten oder vielmehr gerade dazu intendiert waren. Der Ausdruck *d'Smoja g'seifelt*, 'gepinkelt', oder wörtlich 'die Scheide dreckig gemacht', ist eine solche Äußerung. Sie wird in der Erzählung an eine Zuhörerin gerichtet in der Annahme, diese verstehe deren propositionalen Gehalt nicht, was auf die anderen, eingeweihten Aktanten der Erzählung wiederum amüsant wirkt und im Nachhinein vor einem eingeweihten Auditorium als Witz fungieren kann. Die überraschende Handlung der angesprochenen Aktantin, geschildert in Segment 12, stellt den zweiten Höhepunkt dar. Zusammen mit der Reaktion des jüdischen Aktanten in 14 bildet diese die Pointe: Die Angesprochene hat wider Erwarten sowohl den propositionalen als auch den illokutiven Gehalt der Frage *hasch scho d'Smoja g'seifelt?* erkannt und entsprechend reagiert. Der funktionale Gebrauch des Ausdruckes erfüllt gerade die Erwartungen von einer geheimen MännerSprache: mittels Zugriffs auf alternative Begriffe werden unanständige oder obszöne Bedeutungen kaschiert mit der Absicht, sich über nicht eingeweihte Zuhörer – in diesem Fall besonders Zuhörerinnen – lustig zu machen. Gerade die Pointe zeigt jedoch, daß auch Personen außerhalb des Kreises der Eingeweihten Zugang zu dieser Sprachform hatten. Eine Erklärung dafür wird in diesem Fall in Segment 22, das der Erzähler der Anekdote anhängt, gegeben: die Frau war Dienstmädchen in einem jüdischen Haushalt. Einen Vergleich bietet Gesprächsausschnitt 8, die Erzählung eines aus Emmendingen/Baden gebürtigen Juden, dessen Eltern aus Rexingen stammen und der zur Gründergruppe von Schawei Zion gehört:

Gesprächsausschnitt 8:

- (1) H: Zum Beispiel ich hab/ das is sogar intressant für/ als Sprachforscher
- (2) Ich war im Geschäft bei main Vatter als/ als sehr jung
- (3) und da hat er folgendes amal erzählt:
- (4) Es is zu ihm gekommen eine alte Kundin,
- (5) und, da hat saine/ main Vatter saine Schwiegermutter, maine Großmutter, die hat der hat zu ihr gesagt,
- (6) als die Frau gekauft hat, sagt er zu mainer Großmutter:
- (7) „Hät die Goja auch ebbes meschullemt am Bajiss?“
- (8) I: Wie nomal?
- (9) H: „Hat die Goja auch ebbes meschullemt am Bajiss?“
- (10) Hat die „Goja“ – „Goja“ – „Meschalém“ ...
- (11) I: Ja ja, han i scho v'rschtanda.
- (12) ... am Bajiss.
- (13) Nå hat die aber das verschäända,
- (14) nå hât sie zu meiner Großmutter gesagt:

- (15) „Kenn, kenn, aber nur a Mattle“ – „Me’át“ – „Mattle“.
 (16) So sind die Wärter vom Jiddischa aingewandelt,
 (17) Un die Christin hat das gekannt, von de Viehhändler her.

Die Anekdote – diesmal nicht vom Erzähler selbst erlebt, sondern überliefert (siehe Hinweis in Segment 3) – basiert wieder auf dem Witz-Motiv einer exklusiven Sprache, die zur Abgrenzung eingesetzt wird, jedoch erfolglos. Wie in den Rexinger Erzählungen dieser Art, bilden die Zitate in dieser exklusiven Sprache die Höhepunkte der Anekdote, die Pointe wiederum basiert auf der Überraschung: Die Christin hat nicht nur den illokutiven Gehalt, sondern auch den propositionalen Gehalt der mit Hebraismen versehenen Äußerung (Segment 9: ‘Hat die Frau auch etwas gezahlt am Haus?’) verstanden und sogar in der gleichen „Geheimsprache“ selber darauf reagiert (Segment 15: ‘Ja, ja, aber nur ein wenig’). Der Sprecher bedient sich dabei einer anderen Erklärungsstrategie als die Bauern aus Rixingen oben: Er und der Hörer I beherrschen beide das israelische Hebräisch. Folglich kann durch eine phonologische Verschiebung die entsprechende israelisch-hebräische Form des betreffenden Hebraismus hergestellt werden – so in Segment 10 *gójá* neben *gojá* ‘Christin’, *meschülemt* neben *meschalém* ‘zählen’, in Segment 15 *máttle* neben *me’át*, ‘wenig’. Eine weitere Erklärung oder Übersetzung ist überflüssig. Auch hier wird aber in der Erzählung eine Erklärung für die überraschende Reaktion der Christin gegeben: sie kannte die Hebraismen durch ihren Kontakt zu den Viehhändlern.

Erzählungen zur Rekonstruktion des „Geheimwortschatzes“ können aber durchaus auch eine gelungene Geheimhaltung illokutiver und propositionaler Gehalte schildern, wie folgendem Gesprächsausschnitt aus einem Gespräch mit einer Frau aus Buttenhausen zu entnehmen ist:

Gesprächsausschnitt 9:

- (1) O: Un und fällt mir nomal ebbes ei: „Mebähres“.
 (2) W: „Mebähres“, ja.
 (3) I: „Mebähres“? Was hoißt des?
 (4) O: Schwang’r.
 (5) I: Achso, ja klar, des ...
 (6) W: Ha ja, des hasch du ons scho a baar mål gsait, ooh!
 (7) O: Also des isch glatt:
 (8) Mei Vadd’r eh isch hier/ hier hält em Ort eh a Schuhändler g’wohnt,
 (9) I: Aha,
 (10) O: un mit dem isch moi Vadd’r also viel viel uf d’Markt ganga, gell, bis an’n Kaiserstuhl
 un was waif i wo se älles nakomma send.
- [lachen]

- (11) Uf jeden Fall hâ't'r des dahoim erzeelt,
- (12) un då isch a Frau vorbei g'laufa so am am Stand, gell, und eh war hoch schwang'r,
- (13) und eh zu der hâ't er no g'sait: „So, mebâhres ...“
- (14) Un nå hâ't die schaint's g'lacht, hat: „Ja ja, ja ja“,
- (15) Die hâ't au bestimmt it g'wißt, [lachen] was des hoißt, gell,
- (16) Also da muuß i oft au drâ denka, gell.

Der Vorgang unterscheidet sich hier insofern von den oben präsentierten Erzählungen, als hier zunächst der Ausdruck und seine Übersetzung eingeführt werden, und erst im Anschluß daran eine überlieferte Anekdote vorgetragen wird, welche die Verwendung des Ausdruckes demonstriert. Auch hier wird jedoch nicht beliebig auf einen möglichen Verwendungskontext zurückgegriffen, sondern es wiederholt sich das Motiv der öffentlichen Bloßstellung einer nicht-eingeweihten Person durch den Einsatz des Geheimwortschatzes: 'Die hat bestimmt nicht gewußt, was das heißt' (Segment 15).

Die Sprecherin O gehört der Nachkriegsgeneration an, die selber zu den Juden im ehemaligen „Judendorf“ keinen Kontakt hatte. Hebraismen sind ihr nur aus der Verwendung durch die ältere Generation bekannt. Sie können aber „abgerufen“ werden und zwar bewußt, und sie können thematisiert werden, vermutlich auf Grund der Auffälligkeit einer Sprachbarriere zwischen der älteren und der jüngeren Generation, die diese Ausdrücke im aktiven Wortschatz nicht zu ihrer Verfügung hat. Gleichwohl bedeutet dies, daß Hebraismen im spontanen Gebrauch der Älteren vorkommen. Indizien dafür lassen sich Gesprächsausschnitt 10 aus einem Gespräch mit der gleichen Gewährsfrau aus Buttenhausen entnehmen:

Gesprächsausschnitt 10:

- (1) O: Und „Hilucha“, des isch doch, was wois i,
- (2) W: Ha ja, „Kloid'r“, des segscht du immer: „Was dia wied'r trägt! Hilu-
chemer!“
- [lachen]
- (3) O: Klaider, ja.
- (4) Also wenn mei Muatt'r/ we mei Muatt'r älemlâ/
- (5) gell, mir hend ja doch/ hem m'r au eh Landwirtschaft k'het
- (6) und wenn mal mei Mutt'r/ eh sa mål no a Stallkloid åk'het hâ't od'r dement/
- (7) gell, eh i moi im Stallkloid isch m'r halt it so schee, irgendwie,
- (8) nå/ un wenn des no rousk'sea hâ't,
- (9) nå hâ't mei Vatt'r saga kenna:
- (10) „Wa hasch'n heit widd'r für a Hilucha ä“, gell,
- (11) Also, s'Ganze gell.
- (12) Kloid'r eba, gell.

Hebraismen waren also nicht ausschließlich Geheimausdrücke. Die jüngere Generation ist aber bei ihren Versuchen, diese zu rekonstruieren, zur Rekonstruktion der Handlungssituationen gefordert, in denen ihr die Verwendung von Hebraismen durch die Älteren aufgefallen war. Die Erinnerung an einen Ausdruck weckt daher unmittelbar die Erinnerung an eine Situation oder an ein Ereignis; Erzählung und Worterklärungsstrategie hängen bei dieser Generation besonders eng zusammen.

5. Zusammenfassung

Bei der exklusiven Sprachvarietät, die in Rexingen „Lekoudesch“ genannt wird und vielerorts als „Viehhändlersprache“ gilt, handelt es sich um keine herkömmliche Fachsprache oder Handelsjargon, sondern um den Zugriff auf ein Sonderarsenal lexikalischer Elemente aus verschiedenen Bereichen. Dieses besteht zum großen Teil aus Hebraismen aus der Sprache der Juden, die früher hauptsächlich in den Kreisen der „eingeweihten“ Viehhändler und Bauern – auch außerhalb der Handelssituationen – zur Abgrenzung von anderen aktiviert wurden. Ähnliche diskursive Rekonstruktionsstrategien bei Juden und Nicht-Juden aus ehemaligen „Judendorfern“ deuten darauf hin, daß in der letzten Generation des Zusammenlebens beide Gruppen sich dieses Wortarsenals in ähnlicher Weise bedienten. Davon muß man jedoch sicherlich den Gebrauch religiöser Begriffe der jüdischen Gemeinde ausnehmen, wenngleich diese den christlichen Nachbarn bekannt waren.

Strategien zur Erklärung von Elementen dieses Sonderwortschatzes variieren und hängen unmittelbar mit der persönlichen Geschichte, dem Alter oder Beruf der befragten Personen zusammen. Worterklärungen durch Übersetzung beschränken sich auf Personen, die dem Kreis der Viehhändler direkt angehörten. Bei den anderen lassen sich Begriffsverwendungen durch die Schilderung eines direkt erlebten Verwendungszusammenhangs rekonstruieren, während eine dritte Gruppe von jüngeren Personen Hebraismen nur aus der Überlieferung – sei es in Anekdoten oder im spontanen Gebrauch – durch Dritte kennt und für deren Rekonstruktion auf entsprechende Erinnerungen zurückgreift.

Aus den Berichten und Erzählungen und den darin geschilderten Verwendungskontexten wird deutlich, daß das Arsenal von Hebraismen in erster Linie zwar ein Sprachgut der jüdischen Viehhändler war, daß es aber gleichzeitig auch anderen Personen und Gruppen in den betreffenden Dorfgemeinden zugänglich war. Dabei darf jedoch der Gebrauch dieses Sprachgutes nicht mit dem jüdischen Ethnolekt verwechselt werden; wäh-

rend das letztere die Alltagssprache oder Mundart der Juden – gekennzeichnet durch distinkte phonologische, morphologische und möglicherweise auch andere grammatische Merkmale – war, diente das Aktivieren des ersteren innerhalb der Grundmundart ganz spezifischen, häufig an soziale Institutionen gebundenen diskursiven Funktionen.

ANHANG

WÖRTERVERZEICHNIS

Abkürzungen

adj.	Adjektiv
Bth.	Buttenhausen
dt.	Deutsch
f.	femininum
franz.	Französisch
hebr.	Hebräisch
lat.	Latein
m.	maskulinum
n.	Nomen
ON	Ortsname
perf.	Partizip Perfekt
pl.	Plural
Rx.	Rexingen
s.	sächlich
schw.	Schwäbisch
SZ.	Schawei Zion
v.	Verb
z.	Zahlwort

achla [axlə] perf. gaxlət v. Rx. Bth. SZ. 'essen', hebr. 'āxal **אכל**

A(c)hila [axi:lə, ahi:lə] n. f. Rx. 'Essen', hebr. 'āxilā **אכילה**'

Ahf [a:f] n. m. Bth. 'Mann', Vater', hebr. 'āv **בא**' 'Vater'.

Bajiss [bajis] n. s. Rx. Bth. SZ. 'Haus', hebr. bayit **בית**

beduch(t) [bədu:x] adj. Rx. 'reich', hebr. bātūah **בטווח** 'sicher'.

Beheimer, Beheimeres [bəhejməs, bəhejməs] n.? Rx. SZ. 'Vieh', hebr. bəhēmōt **בָּהֶם**

beigera [beigərə] v. Rx. 'verrecken', hebr. peger **פָּגָר** 'Kadaver'.

Beiss Oulem [beis ɔuləm] n. s. Rx. 'Friedhof', hebr. bēt 'olām **בֵּית עָלָם**

bejss, bejt [beis, beit] z. Rx. SZ. 'zwei', hebr. bēt **בֵּית**

Blejdes Ejnes (machen) [blejdes ejnəs] v. Rx. 'abhauen', hebr. plētā **פליטה** 'Flucht', ayin **עִין** 'Auge'.

brouges [brøugəs] adj. Rx. Bth. SZ. 'erzürnt', hebr. bərogez **ברוגז**

Buhser [bu:sər] n.? Rx. SZ. 'Fleisch', hebr. bāsār **בשר**

- Butschkajem [butškajem] n. pl. Bth. 'Hosen' (etym. möglicherweise dt., mit hebr. Pluralendung; S. A. WOLF (Wörterbuch des Rotwelschen, Mannheim 1956) gibt jidd. *botte schukajim* an, vielleicht hebr. šokāyim שׁוֹקַיִם 'Beine'.
- Båra [bo:rə] n. f. Rx. 'Kuh', hebr. pārā פָּרָה
- Chameema [xame:mə] n. f. Bth. 'Hölle', hebr. hāmīmā חָמִימָה
- chees, chess, chett [xe:s, xes, xet] z. Rx. 'acht', hebr. xēt חָטָה
- Daschketle [daškətle] n. s. Bth. 'klein, nichtig', hebr. taxšit חַכְשִׁית 'Bürschchen', urspr. 'Juwel'.
- denniffa [denifə] v. Bth. 'rauchen', hebr. tinēf תִּנְאָף 'beschmutzen'.
- dibra [di:bərə] v. Rx. 'sprechen', hebr. dibēr דִּבֶּר
- disemma [di: semə] v. Bth. 'flüstern', lat. dissere.
- doff [dɔf] adj. Rx. Bth. 'schön, gut', hebr. tōv טוב 'gut', doffe Lekeiff [dɔfə lekeif] 'schönes Mädchen', hebr. nəkəvā נָקְבָּה 'Weib'.
- dormena [dɔrmənə] v. Bth. 'schlafen', franz. dormir.
- douflemone [dɔfləmō:nə] adj. Rx. Bth. SZ. 'katholisch', hebr. təfəleminā תְּפֵלָה אַמְנוֹנָה, 'abergläubisch', vielleicht auch hebr. tavāl תָּבָל 'taufen', und emūnā אַמְנוֹנָה 'Glaube'.
- Doflemonescher n. m. Bth. 'Katholischer'.
- Duhgem [du:gəm] n. pl. Bth. 'Fisch', hebr. dāgūm דָּגָם Duhgemer n. m. 'Fischer'.
- Duhs [du:s] n.? SZ. 'Fehler', hebr. ta'üt טָעֹת
- dället [dələt] z. Rx. SZ. 'vier', hebr. dālet דָּלֶת
- Eigel [eigəl] n. m. Bth. 'Kind', unklar.
- eschter [eštər] adj., Eschterle n. s. Bth. 'klein', unklar.
- Fifrach (machen) [fi:frax] v. Rx. 'abhauen', hebr. wa-yivrah יְיִבְרָה
- Gai [gai] n.? Rx. 'Handelsbereich eines jüdischen Viehhändlers', hebr. gāy גָּי 'Tal'.
- Galach [galax] n. m. SZ., pl. Galochem [galoxəm]; Galouchem [galəuxəm] n. m. Bth. 'Pfarrer', hebr. galāh גָּלָה 'wahl geschoren'.
- gannefft [ganeft] v. Rx. Bth. 'gestohlen', hebr. ganav גָּנָב 'stehlen'.
- gimmel [giməl] z. Rx. SZ. 'drei', hebr. gīmel גִּימֶל
- Goja [goja] n. f. Rx. Bth. SZ. 'Frau', SZ. 'Christin', hebr. gōyā גּוֹיָה 'Nicht-Jüdin'.
- Guj [gu:, ku:] n. m., Gujle [gu:ilə] n. s., Gujim [gu:jim] n. pl. Rx. Bth. 'Kerl, Mann, Christ', hebr. gōy גּוֹי 'Nicht-Jude'.
- haggel [hagəl] adv. Rx. 'sehr, ganz', hebr. hakól הָכָל 'alles, das Ganze'.
- harme [harmə] adv. Rx. 'viel', hebr. harbē הָרְבֶּה
- Harr [har] n. m. Rx. 'Berg', hebr. har הָר
- hej, hei [hei, hei] z. Rx. SZ. 'fünf', hebr. hēהָה
- Hilucha [hilu:xə] n. f. Hiluchemer n. pl. Bth. 'Kleid, Kleider', vielleicht hebr. hālīxā חָלִיכָה 'Gang'.
- Iletle [i:łetle] n. s. Bth. SZ. 'Kind', hebr. yeled יָלֵד
- Ischa [i:šə] n. f. Bth. 'Frau, Mutter', hebr. ṫsā תְּשָׁא 'Frau'.
- Jajin [ja:jin] n.? Rx. 'Wein', hebr. yayin יָיִן
- Jomm [jom] n. m. Rx. 'Tag', hebr. yōm יוֹם
- Jonnteff [jontsf] n. m. 'Sonntag', hebr. yōm tōv יוֹם טּוֹב
- juhs [ju:s] z. Rx. SZ. 'zehn', hebr. yūd יְוּד, juhs ḥaleff [ju:s ḥaləf] 'elf', hebr. yūd 'ālef יְוּד אַלְפָה
- kaff [kaf] z. Rx. SZ. 'zwanzig', hebr. kāf קָהָף
- kähresch [ke:rəš] adj. Bth. 'taub', hebr. ḥērēš חָרְאֵשׁ
- Kalla [kalə] n. f. Bth. 'Mädchen', hebr. kalā קָלָה 'Braut'.
- Kassir [kasir] n.? Rx., [kasir] SZ. 'Schwein', hebr. hāzir חזִיר
- Kassirrosch [kasirɔš] n. m. Rx. 'Saukopf', hebr. rōš רָאשׁ 'Kopf'.
- Katzeff [katsəf] n. m. Rx. Bth. 'Fleischer, Metzger', hebr. qaṣāv קָשָׁאָב

- kaumla** [kaumlə] v. Rx. 'Geschlechtsverkehr haben', von Romanes *kameló* „Liebe“, in „Lekoudesch“ übernommen in *Achila mei Leibspeis, koumla mei Simcha* 'Essen ist mein Leibspeis, Liebe ist meine Freude', hebr. śimhā 'Freude'. **שמחה** 'Freude'.
- Keileff** [keɪləf] n. m. Rx. Bth. 'Hund', hebr. kelev **כלב**
- Kejder, Keider** [keɪdər, keɪdər] n.? Rx. 'Stall', hebr. ḥeder **חדר** 'Raum'.
- kenn** [ken] adv. SZ. 'ja', hebr. כן
- Kiess** [ki:s] n.? Rx. 'Tasche', hebr. kis פִּס **לע** *Mesonemm im Kiess* 'Kein Geld in der Tasche', hebr. məzūmān 'Bargeld'.
- koscher** [ko:ʃər] adj. Rx. 'koscher, rein', hebr. kāšer **כשר**
- Kouffele** [kəʊfəle] n. s. Bth. 'Hut', hebr. kōva' **כובע**
- Kouwetz** (machen) [kəʊvəts] v. Rx. 'Schulden machen', hebr. qoves קָבֵץ 'Sammilung'.
- Kuhleff** [ku:ləf] n.? Rx., [xu:ləf] SZ. 'Milch', hebr. ḥālāv **חלב**
- Lähchem** [le:xəm] n.? Rx. 'Brot', hebr. lehem **לחם**
- lammess, lammett** [laməs, lamət] z. Rx. 'dreißig', hebr. lāmed **למד**
- Lefahja** [lefahə] n. f. Bth. 'Beerdigung', hebr. ləwāyā **לויה**
- Leguhler** [ləgu:lər] n. m. Bth. 'Fleischbeschauer', vielleicht hebr. məgale 'Entdecker, Beschauer'.
- lekähcha** [ləke:xə] v. Rx. 'mit einer Frau schlafen', Bth. 'klauen', hebr. lāqah **לקח** 'nehmen'.
- Lekeiff(a)** [ləkeif(ə)] n. f. **Lekeiffes** n. pl. Rx. 'Mädchen', hebr. nəqəvā **נקבה** 'Weib'.
- Lekoudesch** [ləkəudəš] n. s. Rx. 'Lekoudesch, Jiddisch', hebr. ləšōnqodesh **לשון קודש** 'heilige Sprache'.
- lekāhn** [ləkɔ:n] adv. Bth. 'hierher gekommen', hebr. lə-xān **לכאן** 'hierher'.
- lou, lau** [ləu, lau] adv. Rx. 'nicht, nichts, kein, ohne', hebr. lō **לא** 'nein, nicht'; **lau** doff adj. Rx. 'schlecht'; **lou lohna!** [ləu lo:nə] ex. Bth. 'Gott bewahre!', hebr. lo lānū **לא לנו**
- luhfilm** [lu:fim] z. Rx. 'tausend', hebr. ḥālāfim **אלפים** 'Tausende'.
- Mackes** [makəs] n.? Rx. 'Schläge', hebr. makōt **מכות**
- Maggel** [magəl] n.? Rx. 'Stock', hebr. maqēl **מקל**
- Majem** [majəm] n.? Rx. Bth. 'Wasser', hebr. mayim **מים**
- makain(a)** [makain(ə)] v. Rx. 'schlagen', hebr. makā **מכה**
- Makascheiffa** [makəšeifə] n. f. Bth. 'Hexe', hebr. maxašēfā **מכשפה**
- Mammon** [mamən] n.? Rx. 'Geld', hebr. māmōn **ממון**
- Mattle** [matlə] n. s. SZ. 'ein wenig', hebr. mē'at **מעט**
- mebähres** [məbə:rəs] adj. Bth. 'schwanger', hebr. mə'uberet **מעברת**
- mechätz** [mexəts] adj. Rx. 'krank', *die Bärা isch mechätz* 'die Kuh ist krank', vielleicht hebr. mahās **רַחַם** 'Schlag'.
- mechera** [meçərə] v. Rx. 'betrügen', hebr. mexer **מכר** 'Verkauf'.
- medibbra** [mədibrə] v. Bth. 'sprechen', hebr. mədabēr **מדבר**
- meigenna** [meigənə] perf. gmeigent v. Bth. 'spucken', hebr. mēqi' **מְקִיא**
- meja** [me:ja] z. Rx. SZ. 'hundert', **mejs** [meis] pl. SZ. '～ hundert', hebr. mē'ā **מאה**
- Meloucha** [mələuχə] n. f. Rx. Bth. 'Arbeit', hebr. məlāxā **מלוכה**
- meloucha, melouchana** v. Rx. Bth. 'arbeiten'.
- Melummet** [melumət] n. m. Bth. 'Lehrer', hebr. məlamēd **מלמד**
- memm, meim** [mem, meim] z. Rx. 'vierzig', hebr. mēm **מ**
- meschugga** [məšuggə] adj. Rx. Bth. 'verrückt', hebr. məšūga' **משוגע**
- meschullema** [məšuləma] v. SZ. 'zahlen', hebr. məšalēm **משלם**
- Mesomen** [mesomən] n.? Bth., **Mesonim** [mesonim] Rx. 'Geld', hebr. məzūmān **מְזֻמָּן** 'Bar-geld'.
- Mischpucha** [mišpu:xə] n. f. Bth. 'Verwandtschaft, Familie', hebr. mišpāhā **משפחה** 'Familie'.

- Mouchem** [məʊxəm] n. m. Rx. SZ. ‘Ortschaft’, hebr. māqōm מָקוֹם ‘Ort’; **Simches Mouchem** ON SZ. ‘Freudenstadt’, hebr. śimhā הַמִּיחָה ‘Freude’; **Sigges Mouchem** ON Rx. ‘Rexingen’, hebr. sukā סָכָה ‘Laubhütte’.
- muggedufela** [muggedu:fələ] v. Bth. ‘verrückt tun’, hebr. məgudāf מְגֻדָּף ‘verflucht’.
- Najim** [najim] n. pl. Bth. ‘Augen’, hebr. ‘eynayim עַיִינִים’
- Nappla** [naplə] n. m. Bth. ‘Fleischer, Metzger’, vielleicht hebr. nəvēlā נְבָלָה ‘Kadaver’.
- Nihlem** [ni:ləm] n. pl. Bth. ‘Schuhe’, hebr. na’ālayim נְאַלִיִּם
- nuhn** [nu:n] z. Rx. SZ. ‘fünfzig’, hebr. nūn נָעֵן
- osilig** [o:silik] adj. Bth., **usiliger Guj** [u:siliger gu:ɪ] Rx. ‘schlechter Mensch’, hebr. ‘āšēl צָלֵל ‘faul’.
- Pschihdim** [pši:dim] n. pl. Rx. ‘Pfennige’, hebr. pəšūtīm פְּשׁוּתִים ‘Einfache’.
- Raglajem** [raglajəm] n. pl. Bth. ‘Füße’, hebr. raglāyim רָגְלִיִּים
- ratza** [ratsə] v. Rx. Bth. ‘laufen’, hebr. rāṣ רָאֵשׁ
- Rosch** [roš] n. m. ‘Kopf’, hebr. rōš רָאֵשׁ
- sajin** [sajin] z. Rx. ‘sieben’, hebr. zayin זָיִן
- sarf** v. Rx. ‘brennt’, hebr. śāraf שָׂרָף, **ksarf** Bth. ‘verrückt’.
- Schabbes** [šabəs] n. m. Rx. SZ. ‘Samstag’, hebr. śabāt שְׁבָת
- schäfft** [šeft] v. Rx. ‘sitzt’, hebr. yōšēv יָשֵׁב
- Schalleff** [šaləf] n./adj. Bth. ‘schlafend’, hebr. śālēw שָׁלֵו ‘ruhig’; *schtiggana vorm Schalleff* ‘ruhig vorm Schlafenden’.
- Schammissa** [šamisə] n. pl. Rx. ‘Viehtreiber’, hebr. śamāš שָׁמָשׁ ‘Diener’.
- schasskena** [šaskənə] v. Rx. Bth. SZ. ‘trinken’, hebr. śātā שָׁתָּה
- Schecha** [še:xə] n.? Rx. ‘Bier’, hebr. śēxār שְׁכָר
- Scheiges** [šeigəs] n. m. Bth. ‘Knecht’, hebr. śegeš שְׁגֵשׁ
- Schiefa lau** [ši:fə lau] v. Rx. ‘laufen lassen’, hebr. śiνāhā שִׁיבָּה ‘Rückkehr’.
- schiefim** [ši:fim] z. Rx. ‘siebzig’, hebr. śiν’im שִׁבְעִים
- Schluchemma** [šlu:xəmə], **Schliech** [šli:x] n. pl. Rx. ‘Viehtreiber’, hebr. śilūah שלוח ‘Schicken’.
- schmounim** [šməunim] z. Rx. ‘achtzig’, hebr. śmōnīm שְׁמָנִים
- Schocha Majem** [ščxə majəm] n.? Rx. ‘Kaffee’, hebr. śāhōr שָׁחֹר ‘schwarz’, mayim מַיִם ‘Wasser’.
- schofet** [šo:fəl] adj. Rx. ‘schlecht’, hebr. śāfēl שָׁפֵל
- Schoufet** [šəufət], **Schoufes** [šəufəs] n. m. Rx. Bth. ‘Bürgermeister’, hebr. śōfēt שָׁופֵט ‘Richter’.
- schtigana** [šti:gənə] v. Bth. SZ. ‘ruhig sein’, hebr. śetāqā הַשְׁתַּקְתָּה ‘Ruhe’.
- Schuck** [šuk] n.? Rx. SZ. ‘Markt’, hebr. śūq שָׂעֵךְ ‘Markt’.
- schula** [šu:lə] v. Rx. ‘beten, in die Synagoge gehen’, jiddisch *Schule*, ‘Synagoge’.
- Schulem** [šu:ləm] n.? Rx. ‘Schluß’, hebr. śālēm שָׁלֵם ‘voll, ganz’.
- Schumajes Kiess** [šumajəs ki:s] Rx. Bth. SZ. ‘Ausdruck des Erstaunens’, unklar.
- Schutteff** [šutəf] n. m. SZ. ‘Geschäftspartner’, hebr. śūtāf שְׁתַּחַת
- Sechel** [se:xəl] n.? Rx. ‘Verstand’, hebr. śēxel שְׁכָל
- Seifel Bajiss** [seifəl bajos] n. s. Rx. ‘Klosett, Abort’, hebr. zevel זְבֵל ‘Dreck’, hebr. bayit בַּיִת ‘Haus’; **Seifalates Guj** n. m. Rx. ‘Dreckskerl’; *d Smoja gseifelt* v. Rx. ‘gepinkelt’, hebr. səmūyā סְמֻיָּה ‘Versteckte’.
- Siggesa** [sigəsə] n. pl. Rx. SZ. ‘Laubhütten’, hebr. sukā סָכָה ; **Sigges Mouchem** ON Rx. ‘Rexingen’, hebr. māqōm מָקוֹם ‘Ort’;
- Simcha** [simxə] n. f. Rx. SZ. ‘Freude’, hebr. śimhā הַמִּיחָה ; **Simches Mouchem** ON SZ. ‘Freudenstadt’.
- Smoja** [smɔjə] n. f. Rx. ‘weibliches Geschlechtsteil’, hebr. səmūyā סְמֻיָּה ‘Versteckte’; *d Smoja gseifelt* v. Rx. ‘gepinkelt’, hebr. zevel זְבֵל ‘Dreck’.

- somech, samech [səməχ, saməχ] z. Rx. 'sechzig', hebr. sāmex סָמֵךְ
 Suhroff [su:rɔf] n.? Rx. 'Schnaps', hebr. śārāf שָׁרָף 'Branntwein'.
 Suhs [su:s] n.? Rx. 'Pferd', hebr. סֹס
 tees [te:s] z. Rx. SZ. 'neun', hebr. tēt תֵּת
 Tifla [ti:flə] n. f. Rx. SZ. 'Kirche', hebr. təfīlā תפִּילָה 'Gebet'.
 treifa, treifa [treifa, treifa] adj. Rx. SZ. 'unrein', hebr. trēfā טָרֵיף
 Tuches Melouches Zion [tu:xəs mələʊxəs tsi:jon] ON SZ. 'Aschaffenburg', hebr. taħat חַחַת
 'Arsch', məlāxā מָלָאכָה 'Arbeit' (schw. schaffa), siyōn זִיּוֹן 'Jerusalem'.
 Uschpiss [ušpis] n. s. Rx. Bth. SZ. 'Wirtshaus', aram. 'ūšpīz אַוְשְׁפִּיז
 v'roumt [fərəumt] v. Bth., v'roumlet Rx. 'versteht', ver- + 'āmad עָמַד 'stehen'.
 wouf [wəuf, wauf] z. Rx. 'sechs', hebr. wāw וָו
 åhra [ɔ:rə], åhrla, jåhra [ɔ:rlə, jɔ:rə] v. Rx. 'beten', Bth. 'unverständlich sprechen', lat. orare.
 åleff [ɔ:ləf] z. Rx. 'eins', hebr. älef אַלְפָה

LITERATUR

- ALTHAUS, HANS PETER (1963/1964): Jüdisch-hessische Sprachbeziehungen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 30, S. 104–156.
- ALTHAUS, HANS PETER (1965): Wortgeographische und sprachsoziologische Studien zum jiddischen Lehnwortschatz im Deutschen. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 21, S. 20–41.
- BERANEK, FRANZ J. (1965a): Westjiddischer Sprachatlas. Marburg/Lahn: N. G. Elwert.
- BERANEK, FRANZ J. (1965b): Zur Geschichte des jiddischen Vokalismus. In: Zeitschrift für Mundartforschung 32, S. 260–274.
- BIN-NUN, JECIEL (1973): Jiddisch und die deutschen Mundarten. Unter besonderer Berücksichtigung des ostgalizischen Jiddisch. Tübingen: Niemeyer.
- EHLICH, KONRAD und JOCHEN REHBEIN (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: Linguistische Berichte 45, S. 21–46.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1950): Die Sprache der Schweizer Juden von Endingen und Lengnau. Zürich: Jüdische Buch-Gemeinde.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1961): Gailinger Jiddisch. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. (Lautbibliothek der deutschen Mundarten. Heft 22).
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1966): Surbtaler Jiddisch. Endingen und Lengnau. Frauenfeld: Huber & Co. (Schweizer Dialekte in Text und Ton. Bd. 1/4).
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1973): Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet. Zürich: Juris.
- GUGGENHEIM-GRÜNBERG, FLORENCE (1986): Häufigkeit und Arten der Wörter hebräisch-aramäischen Ursprungs. In: RÖLL, WALTER und HANS-PETER BAYERDÖRFER (Hg.) (1986): Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur. Tübingen: Niemeyer. (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985. Bd. 5. Hg. von ALBRECHT SCHÖNE). S. 53.
- HAHN, JOACHIM (1988): Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart: Konrad Theiss.
- HAINES, JAMES L. (1975): Proto-Yiddish and the History of Yiddish Phonology: The Front Rounded Vowel Phonemes. Working Papers in Yiddish and East European Jewish Studies 9. New York: YIVO Institute for Jewish Research.
- HEIDE, MANFRED GERNOT (1974): Graphemisch-phonematische Untersuchungen zum Alttjiddischen: Der Vokalismus. Hamburg (Diss. Masch.).
- JEGGLE, UTZ (1969): Judendorfer in Württemberg. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V.
- KATAN, MOŠE (1987): Ha-yesodot ha-ivriyim ba-niv ha-alzasi ha-yehudi (Die hebräischen Elemente in der Elsässer jüdischen Mundart). In: Lešonenu 51, S. 110–117.

- LÉVY, ERNEST-HENRI (1924): *Langue des hommes et langue des femmes en judéo-allemand*. In: *Mélanges offerts à M. CHARLES ANDLER par ses amis et ses élèves*. Strasbourg: Librairie Istra. (Publications de la Faculté des Lettres de l’Université de Strasbourg. Vol. 21).
- MATRAS, YARON (1989): „Lekoudesch“: Integration jiddischer Wörter in die Mundart von Rexingen bei Horb. Mit vergleichbarem Material aus Buttenhausen bei Münsingen. Universität Hamburg. (Arbeiten zur Mehrsprachigkeit. Heft 33).
- RAPHAËL, FREDDY (1986/1987): Une langue qui se meurt: Le „Jeddich-Daitch“ des Juifs d’Alsace. In: *Revue des Sciences Sociales de la France de l’Est* 15, 5–31.
- RÖLL, WALTER (1986): Bestandteile des deutschen Gegenwartswortschatzes jiddischer oder hebräischer Herkunft. In: RÖLL, WALTER und HANS-PETER BAYERDÖRFER (Hg.) (1986): *Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur*. Tübingen: Niemeyer. (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985. Bd. 5. Hg. von ALBRECHT SCHÖNE). S. 54–62.
- RUOFF, ARNO (1973): *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache* (Idiomatica. Bd. 1). Tübingen: Niemeyer.
- RUOFF, ARNO (Hg.) (1991): *Die Fränkisch-Alemannische Sprachgrenze*. Tübingen: Niemeyer.
- SAUER, PAUL (1966): *Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- TIMM, ERIKA (1987): *Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600*. Tübingen: Niemeyer.
- WEINBERG, WERNER (1969): *Die Reste des Jüdischdeutschen*. Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz: Kohlhammer.

SUMMARY

Linguistic data collected among non-Jews residing in former (pre-war) „Judendorfer“ (villages with a large Jewish population) in south-west Germany and among Jews originating from these communities and now living in Israel allow a partial reconstruction of a distinct Jewish linguistic variety. The Jews in the communities of Rexingen (district of Freudenstadt) and Buttenhausen (district of Reutlingen) were mostly cattle traders and artisans. Their linguistic behaviour was thus influenced by that of the urban lower middle class, maintaining a sociolectal boundary between them and the non-Jewish peasant population. There are, however, distinct features particular of the Jewish variety which are not found in the speech of corresponding non-Jewish social groups, so that one may speak of a Jewish „ethnolect“. – This Jewish ethnolect exhibits traces of the distinct phonological structure of West Yiddish and a somewhat stronger Franconian element, both contrasting with the Swabian dialect of the non-Jews. Grammatical features particular of the Jewish ethnolect include, at least for some speakers, distinct devices marking the consecutive connection of clauses as well as a distinct order of constituents.

Apart from these features there is an active use of a particular vocabulary of Hebrew origin. Its elements are known to most members of the Jewish community; they are inserted in specific contexts in religious, professional and familiar-intimate domains. Part of this vocabulary was adopted by the non-Jewish population and is still part of their spontaneous speech.

Adresse des Autors: YARON MATRAS
Rentzelstraße 13
D-2000 Hamburg 13